

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Abhandlungen bey der Jubelfeyer der Carlsruher Fürstenschule wegen ihrer vor 200 Jahren 1586 zu Durlach geschehenen Stiftung

Zu einigen neuen Theorien berühmter Philosophen

Tittel, Gottlob August

Durlach, 1787

I. Ist der Cartesianische Beweis für das Daseyn Gottes durch die
Mendelssohnischen Zusätze genugsam gestützt?

[urn:nbn:de:bsz:31-100669](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-100669)

I.

Ist der Cartesianische Beweis für das Da-
seyn Gottes durch die Mendelssohn'schen
Zusätze genugsam gestützt?

und

Ist Mendelssohns neuer Beweis auch selbst
gegen alle Einwendungen hinreichend ge-
sichert?

I. Das Cartesianische Argument, das Daseyn
Gottes zu beweisen — man lehr' und stell' es, wie man
will; bilde und forme daran, so lange man will;
verschwende Kunst und Speculation, so viel man will!
scheint nun doch zu den künstlichen Spielwerken zu ge-
hören, bei deren Entzifferung oft auch die beste Köpfe sich
müde denken; die aber an sich nur dadurch etwa einen
gewissen Werth behaupten, daß sie die Kräfte des mensch-
lichen Geistes in Thätigkeit zu erhalten, und eine der
allerschäd-

allerschädlichsten Stagnationen — die Stokung des Denkens und Forschens zu verhindern dienen.

Gleichwohl hat nun der würdige Mendelssohn — der aus Neigung vielleicht zu vest an gewissen gewohnten Begriffen einer frühern Schule hielt, und nach seinem Selbstbekenntniß (im Anfang der Vorrede zu seinen Morgenstunden) seit den lezten 10 Jahren durch Schwäche des Körpers von dem völligern Gebrauch neuerer philosophischer Produkte abgeschnitten wurde; und darum auch wohl manches, was dagegen gesagt worden, übersehen mußte — es unternommen, das Cartesianische Argument zu rechtfertigen, und vermittelst einiger Zusätze bis zur Unumstößlichkeit zu begründen. (Morgenstunden S. 308. 330). Sehe man, wie viel damit gewonnen werden kann.

Cartes knüpft seinen Beweis für das Daseyn Gottes unmittelbar an den Begriff eines vollkommensten Wesens;

Wesens; nimmt „denkbarseyn“ und „wirklichseyn“
in diesem Fall für eins und schließt:

So bald ich ein vollkommenstes Wesen als
möglich denke, muß ich es auch sogleich als
wirklich denken.

und

So bald ich das Vollkommenste ohne die
Wirklichkeit denke, kann ich es sogar auch
nicht in seiner Möglichkeit denken.

Eines also von beiden! sagt Cartes. Entweder
muß ich beides. — Möglichkeit und Daseyn, Begriff
und Wesen, subjektive Denkbarkeit und objektive Rea-
lität, zugleich aufheben; oder eines mit dem andern —
mit dem Begriff, das Wesen selbst, mit der Möglich-
keit sein wirkliches Daseyn setzen. Und wie dann
dies?

Schon

Schon in der Idee des Vollkommensten, fährt Cartes fort, lieget der ganze und völlige Inbegriff aller Realitäten. Auch die Existenz ist Realität. Auch Wirklichkeit gehöret mit zu dem All der Vollkommenheiten, welches jener Begriff umschließt. Das Vollkommenste höret auf, denkbar zu seyn ohne die Wirklichkeit. Soll ich das Vollkommenste denken, so muß ich es als wirklich denken. Denkbarkeit fällt hier mit Wirklichkeit in Eines zusammen. Ungedenkbar ist es — ein Vollkommenstes, das heißt, alle Vollkommenheiten zusammenverbunden denken, und doch zugleich ohne die erste und wichtigste Vollkommenheit, das heißt, ohne die Wirklichkeit es denken.

Wer die Geschichte des menschlichen Verstandes studirt, dem wird es nicht befremdend seyn, daß Cartes mit seinem Beweis — wie sehr gewagt er dann auch immer scheinen mußte, nun doch so viele Anhänger finden konnte. Das Neue und das Kühne selbst konnte

für

für einen Theil schon anziehend seyn. Wie viel sonderbare Einfälle und Ausgeburten menschlichen Wizes und menschlicher Phantasei, unter einem Anstrich von Neuheit und Wichtigkeit, werden noch jetzt mit bewundernder Ehrerbietigkeit eine Zeitlang angestaunet! Auch ein an sich ganz gutmeinender und menschenfreundlicher Wunsch — Dinge, die für das System menschlicher Kenntnisse wichtig werden könnten, zu realisiren, nimmt oft manche solche Erscheinung in Schutz. Dem Cartesischen Beweis konnte auch die Leichtigkeit und Bequemlichkeit zu besonderer Empfehlung gereichen. Es war doch in der That nichts leichter, als einen Begriff zu schaffen, und die Existenz mit darein zu legen; und nun aus dem Begriff selbst die Existenz wieder hervorzuweisen. „Ein vollkommenstes Wesen — weil es alle Vollkommenheiten miteinander in sich beschließt, ist nicht denkbar, ohne die Wirklichkeit. Also muß das Vollkommenste ein wirklich vorhandenes Wesen seyn.“ So stand der ganze Beweis schon da.

Indes

Indes, so alt dies Cartesische Argument nun ist, so alt sind auch die Zweifel und Widersprüche dagegen. Man argwohnte, daß irgend eine Spitzfindigkeit im Hinterhalt liegen, daß eine Zwendeutigkeit irgendwo sich verbergen, und das ganze Spiel vielleicht nur an einer Worttäuschung halten möge. Nur die Schwierigkeit war: wo es stecke? und wie man das Fehlerhafte und Trügliche auffuchen, herausheben, und jedem merkbar machen könne?

Da der ganze Beweis sich um die zwei Begriffe — Denkbarkeit und Wirklichkeit drehet, so mußte nun wohl die genauere Prüfung auf den einen oder den andern dieser Begriffe, und ihre Verbindung untereinander hingerichtet werden.

Ich kann es noch nicht begreifen, warum Leibniz gerade von derselben Seite einen Angriff that, wo das Cartesische Argument am leichtesten und sichersten gedeckt

dekt werden konnte. Leibniz forderte zuerst noch den Beweis der Denkbarkeit des Begriffs von einem vollkommensten Wesen. „Wenn aus der Denkbarkeit oder Möglichkeit, sagt Leibniz, die Wirklichkeit eines solchen Wesens bewiesen werden soll, so muß vorerst noch selbst die Möglichkeit des Begriffs dargethan, und bewiesen seyn.“ Gewiß! wenn sonst nichts zu beweisen, wenn dies die einzige Lücke wäre, so hätte Cartes gesiegt. Es war sogar nicht schwer, aus Leibnizens eigenen Begriffen den geforderten Beweis zu führen. „Von dem vollkommensten Wesen werden alle Realitäten im höchsten Grade bejahet, und alle Mängel und Einschränkungen verneint. Alle positive Prädicate werden ihm zugeschrieben, und alle negative von ihm entfernt. Hier kann also nichts Widersprechendes, nichts sich einander Aufhebendes zu besorgen seyn. Alle Vollkommenheiten im höchsten Grade sind auch im höchsten Grade verträglich, stimmen in dem vollkommensten Wohlklang zusammen, können also auch durch ihre Vereinigung nicht Widerspruch, Undenkbarkeit,

keit, und also den höchsten Mißlaut, Unwahrheit hervorbringen.

In dieser Absicht, bloß für die Denckbarkeit des Begriffs, die wohl niemand mehr — auch der Gegner des Cartesianischen Beweises nicht läugnen wird, bedurfte es daher nicht einmal des Zusatzes, worin Mendelssohn die Denckbarkeit noch auf eine andere Art ausser Streit zu setzen sucht. Jede Wahrheit, sagt Mendelssohn, muß erkennbar seyn. Erkennbar — nur für irgend eine erkennende Kraft (Verstandeskraft). Die reinste (höchste, vollständigste) Wahrheit weist auf den höchsten (reinsten, vollkommensten) Verstand. Die reinste Wahrheit ist ein denckbarer Begriff. Darum muß nun auch die höchste und vollkommenste Verstandeskraft nicht weniger gedentbar seyn. —

Thurer Mendelssohn — denn auch dein Name und dein Gedächtniß ist mir theuer! Wie gern wölk ich selbst

selbst in deinen zuversichtlichen Ausruf stimmen: „und nunmehr stünde es da, das reine wissenschaftliche Argument für das Daseyn Gottes, unerschüttert stünde es da, gegründet auf seine eigene Evidenz,“ (S. 313). Aber so weit ist es noch nicht. Die Untersuchung ist damit bei weitem noch nicht vollendet.

Lasse man denn auch die Gedenkbarkeit unbestritten! Aber sehe man — ob daraus Wirklichkeit gefolgert werden könne? und wie weit? und was das für Wirklichkeit sei?

Auch von dieser Seite (und hier war es gewiß am nötigsten) hat Mendelssohn durch manche Bevestigungen das Cartesianische Argument noch besser zu verwahren gesucht.

Die erste Frage sei: Ist denn Wirklichkeit schon selbst mit dem Begriff der höchsten Vollkommenheit

so durchaus unzertrennlich verbunden, daß ich überall das Vollkommenste (in meiner Idee) sogar nicht setzen kann, wenn ich es nicht (wenigstens auch in meiner Idee) als wirklich sage? Man sagt: „ich verliere den Begriff des Vollkommensten, wenn ich es nicht als wirklich denke“. Ich verlier' ihn allerdings mit der Wirklichkeit, inwiefern ich diese nun schon in den Begriff mitingelegt hatte. Aber muß ich denn das? Kann ich nicht die Idee z. B. von höchster Tugend, höchster Kraft, höchster Güte, und so von jeder andern höchsten Vollkommenheit vorerst noch ohne die Wirklichkeit denken? Und würden alle diese vereinigte Ideen dann nicht die Idee des Vollkommensten geben? Die Existenz ist nicht sowohl eine eigene, besondere Vollkommenheit, als vielmehr irgend ein Zusatz, ein Complement, oder wie man es nun nennen will, für jede andere Realität. Sie gehört nicht eigentlich zur Idee einer solchen Vollkommenheit; sondern giebt jeder solchen Vollkommenheit eine eigene Bestimmung und Position. Die Idee des Voll-

kommen-

kommensten ist das Aggregat aller der einzelnen Ideen, aller der besondern Vollkommenheiten. Aber Wirklichkeit gehört nicht unmittelbar zur Idee; ist kein in die Summe der übrigen Eigenschaften oder Realitäten eines Dinges so nothwendig mitgehöriges Ingrediens, daß ohne sie nun jene Realitäten in ihrem Begriff überall nicht denkbar blieben. Die Idee z. B. von der höchsten Vernunft, ist doch verschieden von dem wirklichen Daseyn einer solchen Vernunft. Die Idee der Seligkeit ist doch darum nicht die wirkliche Seligkeit. Eben so gehöret nun zwar zur Idee des Vollkommensten der ganze Inbegriff aller gedenkbaren Vollkommenheiten: nur aber unter ihrem Begriff, nicht darum auch schon unter ihrer Wirklichkeit genommen. Wie ich von dem Begriff zum wirklichen Daseyn hinüber gelange? das ist der große und schwierige Punct. Dürft ich alle Vollkommenheiten nun schon — genau unter ihrer Wirklichkeit in irgend einem Wesen vereiniget setzen: dann würde die Frage sogar — ob dies Wesen wohl auch ein wirkliches

liches

liches Wesen sei? widersinnig und lächerlich seyn. „Vereinbar muß ja doch die Existenz, was sie dann auch immer sei, mit jeder andern Vollkommenheit seyn“. Aber nicht von Vereinbarkeit ist jetzt die Frage, sondern vom nothwendigen Zusammenhang zwischen irgend einer Vollkommenheit und ihrer realen Existenz; ob z. B. die höchste Kraft, auch darum eine wirklich vorhandene Kraft? ob der höchste Verstand auch ein wirklicher Verstand seyn müsse? „Aber die höchste Vollkommenheit kann doch nicht zufällig seyn. Und wenn sie das nicht seyn kann, so muß sie nothwendig seyn.“ — Zufällig oder nothwendig: beides weist ja schon auf die Existenz. Und die Existenz gehöret noch nicht zur Idee irgend einer Realität, als Realität. Was anderes ist die Realität selbst, was anderes die wirkliche Position (Existenz) einer solchen Realität. Mag denn in dem vollkommensten Wesen selbst, schon in seiner realen Wirklichkeit genommen, die Existenz aber so nothwendig seyn, wie jede andere Vollkommenheit. Nun aber nehmen wir es noch

blos

blos unter seinem Begriff. „Nichtexistenz wäre doch nun Mangel, Abzug von der Idee des Höchstvollkommenen.“ — Nicht doch von der Idee! Nur abgezogene, noch gesonderte Existenz ist es, die zur Idee der höchsten Realität, als Idee, nicht gehört.

In der That, je genauer und aufrichtiger man diesen Cartesianischen Beweis zergliedert und prüft, desto einleuchtender wird das Schwache, das Schiefe, das Hinkende und Richtige desselben. Stelle man einmal die Sache ins Natürliche und Populäre! Ich frage zu meiner Ueberzeugung: ob ich irgend ein vollkommenstes Wesen — ein Wesen von höchster Weisheit und Güte, von unbeschränkter Kraft u. als ein wirklich vorhandenes Wesen erkennen müsse? Offenbar sondere ich noch in meinem Begriff die Wirklichkeit von der übrigen höchsten Vollkommenheit. Unvermerkt schiebt jemand die Wirklichkeit selbst, von der ich mich zu überzeugen wünschte, mit in den Begriff der übrigen Vollkommenheiten ein. „Frage nicht

nach Wirklichkeit, sagt der künstliche Raisonneur. Indem du vom Vollkommensten sprichst, ist es ja schon, Wirklichkeit gehört ja nothwendig zum Vollkommensten. Denn Wirklichkeit ist selbst Vollkommenheit. „Fast sollte man dies als eine Art von Taschenspielerlei betrachten. Wie? wenn ich jemand fragen wollte, ob ich nach so viel Jahren noch glücklich leben werde? „Wer kann glücklich seyn ohne Leben? wollte der andere sagen. Indem du von Glückseligkeit sprichst, mußt du ja schon auch wirkliches Leben gedenken. „Entweder mußte die Wirklichkeit von der übrigen Vollkommenheit gesondert bleiben; oder die Frage selbst hatte keinen vernünftigen Sinn. Wie kann ich fragen: ob ein Vollkommenstes (mit der Wirklichkeit selbst, als Vollkommenheit) auch wirklich sei? So ist es ja überall kein beweisbares Thema. Ich erschleiche, was ich beweisen sollte, indem ich es nun schon in den Begriff hineinstecke. Eine *Petitio Principii*, und nichts mehr ist es, wenn man — um zu beweisen, daß das Vollkommenste auch Wirklich sei, nun schon die Wirklichkeit in den Begriff des Vollkom-

Vollkommensten hineinschiebet. Nehme, wer nun will, lieber ohne Beweis schlechthin den Begriff für die Sache: ein gedachtes vollkommenstes Wesen für ein wirklich vorhandenes Wesen. Wozu die so ganz nichts bedeutende leere Form eines Beweises? „Ich kann ein Vollkommenstes (mit Einlage der Wirklichkeit) denken. Also ist es auch wirklich.“ Wenn überall von einem Beweis die Frage seyn soll, so muß vorerst die Existenz von der übrigen höchsten Vollkommenheit, die Position aller jener Eigenschaften von den Eigenschaften selbst, gesondert bleiben. Und dann zeige man, wie von diesen Vollkommenheiten auf ihre Existenz sich schließen lasse! warum z. B. die höchste Verstandeskraft auch wirklich vorhanden seyn müsse.

Und was dann Mendelssohn nun hierzu sage? — Einen Theil dieses Einwurfs kann Mendelssohn doch selbst auch nicht verwerfen. „Dem sei indessen, wie ihm wolle, sagt Mendelssohn, so haben unsere Geg-

ner (die Gegner von Cartes und Mendelssohn) doch immer nicht Unrecht, zu behaupten, daß die Existenz ihre eigene Kennzeichen habe, wodurch sie sich von allen Merkmalen und Beschaffenheiten der Dinge unterscheide, und daß wir nicht so schlechterdings darauf zugreifen dürfen, um den Iubegrif aller Eigenschaften des vollkommensten Wesens gleichsam vollzählig zu machen. „ (S. 318. f.) Nun aber fährt Mendelssohn weiter fort: „ ich kann dieses zugeben. Sei immer das wirkliche Daseyn nicht eine Eigenschaft, sondern die Position aller Eigenschaften eines Dinges, oder sei sie sonst etwas Unerklärbares, das uns allen bekannt ist; genug, ich kann das Zufällige ohne diese Position denken. Ich kann von der Idee des Zufälligen, das Daseyn weglassen, ohne die Idee selbst aufzuheben. Sie bleibt Begriff ohne Sache. So aber nicht in Absicht auf das nothwendige Wesen. Ich kann von der Idee desselben das Daseyn nicht trennen, ohne die Idee selbst zu zernichten. Ich muß Begriff und Sache denken, oder den Begriff selbst fahren lassen. „

Bemerkt

Bemerkte man wohl, wie Mendelssohn sich hier von dem Begriff des Vollkommensten ab — zu diesem andern Begriff des Nothwendigen zurückziehet. In der That konnte Cartes, wosfern dieser Weg zum Ziel treffen sollte, durch einen andern noch kürzern Weg eben so wohl dahin gelangen. Er durfte eben sowohl nur schlecht- hin den Begriff des Nothwendigen für die Sache setzen. Nun schlieset Cartes: „ich kann ein vollkommenstes Wesen denken, in dessen Begriff schon alle Realitäten — also die Wirklichkeit selbst (die doch auch Vollkommenheit ist) enthalten sind. Also muß ich mit dem Begriff zugleich seine Wirklichkeit setzen.“ Ganz so — nur kürzer noch, konnte Cartes schließen, „ich kann ein nothwendiges Wesen denken, von dessen Begriff die Existenz schlechterdings unzertrennlich ist. Darum muß ich mit dem Begriff zugleich sein wirkliches Daseyn setzen.“ Ich sage: kürzer noch. Denn in dem Begriff des Nothwendigen (aus Nothwendigkeit existirenden) lieget die Existenz ganz unmittelbar: wo-
gegen

gegen man solche in den Begriff des Vollkommensten nur mittelbar, erst durch Vermittelung dieses andern Begriffs von „Vollkommenheit“, herüber leiten mußte.

Noch auffallender würde es freilich gewesen seyn, so geradenweges Begriffe in Wesen, Denken im Seyn, ein gedachtes Ding in ein wirkliches Ding zu verwandeln. Kaum hatt' ich ein Wesen, dem die Existenz, als eine durchaus nothwendige Eigenschaft zukomme — gedacht. Und nun soll es auch darum gleich wirklich seyn. Indem Cartes, anstatt des Nothwendigen das Vollkommenste zur Grundlage seines Beweises wählt, so ward nun zwar der Rang, daß ich so sage, etwas weiter genommen, aber der Weg führt durch eine kleine Abschweifung nun doch immer wieder dahin. Und so kehrt Mendelssohn nun selbst wieder zum Nothwendigen zurück. Wie Cartes, um der einen Schwierigkeit auszuweichen, den Begriff des Nothwendigen mit dem des Vollkommensten verwechselte, so setzt nun Mendelssohn,

sohn,

sohn, um einer andern Inconvenienz damit abzuhelpfen, wieder in die Stelle des Vollkommensten den Begriff des Nothwendigen. Und wirklich wird damit der obigen Schwierigkeit am besten ausgewichen. Denn ob nun gleich die Idee des Vollkommensten wohl auch ohne die Wirklichkeit gedenkbar bliebe, so schlieset nun doch der Begriff des Nothwendigen auch die Existenz so unmittelbar mit ein, daß der eine Begriff ohne den andern freilich nicht bestehen kann. Denn ein nothwendiges Wesen ist ja, seinem Begriff nach schon, ein aus Nothwendigkeit existirendes Wesen.

Nun aber entstehet sogleich diese andere Frage: ob diese in dem Begriff liegende (idealistische) Wirklichkeit für reelle (objective) Wesenswirklichkeit gelten könne? — Auffallend muß es immer bleiben, wie Wesen aus Begriff, und aus Denkbarkeit — Wirklichkeit folgen solle. Nirgends findet sich in der ganzen Natur auch nur ein einziges Datum, womit eine solche
Schlusart

Schlussart sich rechtfertigen liesse. Alle sonst bekannte Gesetze des Denkens streiten dagegen. Ueberall kein Beispiel, daß man für Denkbare — Wirkliches setzen dürfe! Denkbare wär' es, daß auf meinem Alter ein Schatz verborgen liege: aber wer wird darauf nun Wirklichkeit bauen? „Ich kann es denken, darum muß es auch so seyn“, ist ein ganz ungewöhnlicher und unerhörter Schluß. Ueberall sonst kann aus Möglichem nur Mögliches gefolgert werden. Ein Begriff kann durch den andern gesetzt werden: nie Sache durch Begriff. Doch dieser Schwierigkeit wäre vielleicht noch auszuweichen.

Wie dann?

„Diese Seltenheit, diese Einzigkeit — sagt Mendelssohn, kann in unserm Falle kein Bedenken verursachen; denn sie ist gerade hier Charakter der Wahrheit. Da nicht mehr als eine einzige Substanz dieses Wesens vorhanden seyn kann; da ausser dieser einzigen Substanz, keines Dinges Wirklichkeit mit der Denkbarkeit desselben

in

in schlussrichtiger Verbindung stehet: so kann es auch nur den einzigen Fall geben, wo diese Beweisart anzubringen sei. In dem ganzen Bezirk aller menschlichen Erkenntnisse muß dieser Fall der einzige, ohne Vorgang und Beispiel seyn, wenn der Weg zur Wahrheit führen soll. „

Scheinbar ist diese Ausflucht, aber nicht befriedigend. Der Begriff des Nothwendigen hat allerdings etwas Eigenes und Einziges. Aber dies Eigene und Einzige lieget bloß in dem, daß ich die Idee der Existenz mit der Idee des Nothwendigen verbinden muß. Aber die Idee der Existenz ist doch nicht die Wirklichkeit selbst; und die Idee eines aus Nothwendigkeit existirenden Wesens, ist doch nicht das außer meinem Begriff vorhandene nothwendige Wesen selbst. Ich denke zwar ein Wesen, dem die Existenz aus Nothwendigkeit zukomme. Aber es ist immer nur gedacht. Darf ich bloß darum, weil ich es denke, mit eins vom Gedachten

ten

ten ab — ins Wirkliche springen? und für gedachte Wirklichkeit das Wesen selbst, als ausser meiner Idee wirklich vorhanden, setzen?

Fast scheint es, daß Cartes durch eine gewisse Analogie sich täuschen lassen. Er hatte in einem andern Fall vom Denkenden aufs Wirkliche geschlossen. „Ich bin ein denkendes Wesen. Also bin ich auch ein wirkliches Wesen.“ Und dieser Schluß war bündig und gut. Nicht so aber mit dem Gedachten! Ein gedachtes Ding ist darum noch kein wirkliches Ding. Immerhin denke man es, wie man will! Denke man es auch mit der Wirklichkeit selbst — wie das Nothwendige (nothwendigexistirende) gedacht werden muß! Es bleibt nun dennoch ein gedachtes Ding. Wirklich (ausser dem Denkenden) ist es darum nicht: so wenig als dadurch etwa, daß ich einen Sohn jetzt schon in seiner künftigen Wirklichkeit denke, nun für dessen künftiges (reelles) Daseyn etwas gewonnen werden kann. Realexistenz — künftig oder gegenwärtig,

tig, endlich oder unendlich, ist von der Idee durchaus unabhängig.

Führe man die Untersuchung noch zu dieser dritten Frage fort: Kann denn überall durch die bloße Gedenkbarkeit des Begriffs das reelle Daseyn eines vollkommensten Wesens zur besten und nothwendigen Wahrheit gegründet werden? —

Mendelssohn machet den Vorschlag: wosfern etwa manchem noch die positive Erklärung von der Wirklichkeit zu schwierig scheinen sollte, vorerst lieber mit dem Negativen — dem Nichtwirklichen anzufangen. „Was nicht wirklich ist, das muß unmöglich, oder bloß möglich seyn. Das Vollkommenste — weil es gedenkbar ist, kann nicht unmöglich seyn. Bloßmöglich kann es auch nicht seyn. Bloßmögliche Existenz ist zufällige und abhängige, und darum unvollkommene Existenz. Das Vollkommenste muß daher auch wirklich seyn.“

Wirklich

Wirklichseyn! Hier würde ich anfassen und fragen: wie dann wirklichseyn? und wie weit? Wenn ich das Vollkommenste (in der Ausdehnung des Begriffs, daß schon die vollkommenste Existenz auch selbst mit ein getragen wird) wenn ich nun so das Vollkommenste denke: dann muß ich es wohl ganz natürlicher Weise auch als wirklich denken. Eines mit dem andern, eines um des andern willen, eines unter Voraussetzung des andern, muß ich denken: Wirklichkeit unter Voraussetzung jener höchsten (absoluten) Vollkommenheit. Aber nun die Voraussetzung an sich selbst! Muß ich dann ein so Vollkommenstes denken? „Ich kann es denken.“ Wohl! Aber muß ich es denken? Von diesem „muß“, das heißt: von der Nothwendigkeit der Voraussetzung, hängt allein auch die Nothwendigkeit der Folge ab. So lange die Idee von einem Vollkommensten zwar als denkbarer — aber nur zufällig und willkürlich denkbarer Begriff gilt, kann auch der andere darauf ruhende Begriff von der Wirk-

lichkeit

lichkeit eines solchen Wesens nur eine bedingte Nothwendigkeit bei sich führen, d. h. in Verbindung zwar mit jenem Begriff des Vollkommensten, und in wiefern dieser nun schon vorausgesetzt wird, als eine nothwendige Folge hiervon (eigentlicher als ein Theil oder Ingrediens jenes Begriffs) angesehen werden; behält aber nun an sich eben das Zufällige und Willkürliche, welches in der Voraussetzung, d. h. in der Idee eines Vollkommensten liegt. Mit der bloßen Gedenkbarkeit langet man hier schlechterdings nicht aus, wenn das reelle Daseyn eines vollkommensten Wesens zur nothwendigen Wahrheit gegründet werden soll. Höchstens bliebe es nur hypothetische Wahrheit, d. h. wenn ich nun schon ein ganz Vollkommenes (nicht nur mit allen vollkommenen Eigenschaften, sondern selbst auch schon mit der vollkommensten Existenz) gedente: so muß ich dies ganz Vollkommene auch als wirklich denken. Im Grunde ist dann doch mit dem Cartesianischen Beweis nicht mehr als dies gesagt:

„ wenn

„wenn ein Wesen ganz vollkommen (auch in seiner Existenz vollkommen) ist, so muß es wirklich seyn.“ Die Folge ist ungezweifelt! Aber die Realität der Bedingung muß bewiesen seyn. Sonst würde ich nicht nur das, was ich beweisen sollte, sondern noch mehr voraussetzen. Ich soll Daseyn beweisen, und setze schon vollkommenstes Daseyn voraus. Ganz richtig schliesse ich: ein Ganzgesundes (wenn es existirt) muß auch an Lung' und Leber und Kopf und Brust ic. gesund seyn. Und eben so! ein Ganzvollkommenes (wenn es existirt) muß auch auf die vollkommenste Weise existiren. Aber für die reelle Gesundheit wird so wenig in dem einen Fall, als für reelle vollkommenste Existenz in dem andern gewonnen. Alles hängt noch an der Voraussetzung. Nicht die Denkbarkeit allein, sondern die Nothwendigkeit des vorausgesetzten Begriffs ist es, worauf seine Realität beruhet, insofern er Princip einer nothwendigen Wahrheit werden soll. Bloße Denkbarkeit kann nichts an-

heres

deres als Zufälligkeit geben. Aus Denkbarem kann
 auch nur Denkbares folgen. „Ein Vollkommenstes
 ist denkbar.“ Sei es das! „Also seine Wirklichkeit
 ist auch denkbar.“ Wer läugnet das? Die Frage
 ist nun nicht: ob ich ein Vollkommenstes oder Wirk-
 liches denken kann? Auch nicht — ob ich die Wirk-
 lichkeit mit der höchsten Vollkommenheit zusammen-
 denken, d. h. ein Wirkliches denken muß, wenn
 ich nun schon ein Höchstvollkommenes (auch Vollkom-
 menexistirendes) denke? Sondern — ob ich dies Höchst-
 vollkommene an und für sich selbst schon denken
 muß? So lange dies „muß“ nicht dargethan, und
 eben dadurch die völlige Realität des vorausgesetzten
 Begriffs erwiesen ist: kann unmöglich etwas Positives und
 Nothwendiges daraus gefolgert werden. Zeige man
 dann zuerst, daß der Begriff eines so vollkommensten
 Wesens ein nothwendiger, unserm Gedankensystem ein-
 geketteter, durchaus unentbehrlicher Begriff sei; und
 schliesse dann, daß — was diesem Begriff anhänget,
 was

was darin enthalten, aus gleicher unbedingter Nothwendigkeit für Wahrheit gelten müsse. Aber die Gründe, dies zu beweisen, mußten ganz anderswo, als in der bloßen Gedenkbarkeit aufgenommen werden. Und dann verlieret das Cartesische Argument, das allein auf Gedenkbarkeit gegründet wird, seine ganze Kraft. Ohne jenen Beweis bleibet dann aber doch auch diese ganze Argumentation nichts anderes, als eine armselige Wortglauberei: die ganz auf Schrauben gestellt, und einzig durch die Form, worein sie gerichtet wird, ein verführerisches Ansehen erhält. „Ein Nothwendiges — entweder ich kann es auch nicht denken, oder es muß auch wirklich seyn.“ Löse man nur alles auf — in die Gedanken selbst; gebe man den reinen Sinn der Worte! Was heißt dies alles nun? Nicht mehr heißt es, als: indem ich etwas schon mit der Wirklichkeit denke, kann ich es nun nicht ohne die Wirklichkeit denken. Das Nothwendige muß allerdings auch wirklich seyn. Denn unter dem Nothwendigen denk' ich ja wirklich schon
ein

ein aus Nothwendigkeit existirendes Ding. Wie nun aber? So nothwendig: so auch wirklich! Ist das Nothwendige in der Idee? oder ausser der Idee? Idee soll es ja nur seyn, was ich als Prinzip hier unterstelle. Denn wenn ich das reelle (ausseridealische) Wesen des Nothwendigen schon setzen wollte, so wäre es eine Erschleichung von der ersten Art. Ich würde, was ich beweisen soll, schon als ausgemacht und bewiesen unterstellen. Nun aber soll ja erst der Uebergang von der Idee zu dem reellen Wesen gezeigt werden. Aber wie dies möglich sey? Idealische Nothwendigkeit führt wohl idealische Wirklichkeit mit sich. Aber Nothwendigkeit ist hier nur Idee (gedachte Nothwendigkeit). Und Wirklichkeit darum auch — nur Idee (gedachte Wirklichkeit). Wirklichkeit gehört zum Begriff des Nothwendigen. Aber eben dieser Ingrediensbegriff, die Wirklichkeit selbst, ist doch auch nur Begriff. Als Begriff ist es nur eine Modifikation meiner denkenden Natur. Ausser mir wird dadurch ganz nichts gesetzt.

E

Wie

Wie groß muß die Sprachzweideutigkeit seyn! wenn der so geübte und scharfsinnige Mendelssohn, der so oft sie bemerkt, und so oft darüber klagt, nun gleichwohl selbst nicht für jeder solchen Abglitschung genugsam sich verwahren konnte. Der Ausdruck: „ein nöthwendiges (vollkommenstes) Wesen muß ich als ein wirkliches Wesen denken“ hat durch jene zweifache Beziehung auf ideale und objektive Nothwendigkeit (in der Idee oder ausser der Idee) und den hieraus auf gleiche Weise sich bildenden Doppelsinn des Wirklichen, den großen Denker verleitet, bei weitem mehr Kraft und Gehalt in jenen dürren Beweis zu legen, als er hat. Man höre Mendelssohn! „Wohl uns, wenn wir vor der Hand schon so viel erhalten; wenn unsere Gegner einräumen, daß der Mensch sich eine Gottheit als wirklich vorhanden denken müsse.“ (Nach Cartesianischer Weise, nemlich so, daß ich Wirklichkeit für eine in der Idee des Nothwendigen liegende Bestimmung, oder für einen Ingredienz-begriff des Nothwendigen muß gelten lassen, wenn

wenn ich das Nothwendige nun schon als ein aus Nothwendigkeit existirendes Wesen denke. Ob aber die Idee nun für reelles Daseyn bürge?). „Der Schritt wäre von großer Wichtigkeit (fährt Mendelssohn fort) für das ganze System menschlicher Einsichten, Gesinnungen und Handlungen wäre nunmehr alles gewonnen. „(Nur damit, daß ich Wirklichkeit in die Idee des Nothwendigen hinein und wieder heraus trage; und nun ein Existirendes denke, weil ich vorhin schon ein Nothwendigerexistirendes gedacht — wird gar nichts gewonnen. Wortspiel, und nichts anderes ist es.) „Aber nunmehr würde ich der speculativen Wissbegierde zu gefallen einen Schritt weiter gehen, und zu dem Eingestandenen hinzutreten: nicht nur der kurzichtige Mensch allein, sondern jedes denkende Wesen, von welchem Umfang und Gesichtskreis auch seine Verstandeskkräfte seyn mögen, muß sich das nothwendige Wesen als wirklich vorhanden denken. „(Auf die nemliche Weise, wie vorhin, muß es wohl jedes andere denkende Wesen freilich auch so denken,

ken, d. h. wenn es zuvor ein Nothwendigwirkliches denkt, dann muß es wohl auch Wirkliches denken. Aber wo bleibt die Realität der Voraussetzung?). — „Das Gegentheil ist nicht nur uns, sondern an und für sich undenkbar. Etwas Widersprechendes, das sich selbst aufhebt und zernichtet, kann von keinem denkenden Wesen gedacht werden.“ (Ganz gewiß! ein nothwendigwirkliches Wesen ohne die Wirklichkeit denken, ist Widerspruch. Aber warum muß ich dann schon ein aus Nothwendigkeit existirendes Wesen denken? Ist das nicht erbärmliche Täuschung, wenn ich — um das Geringere nachdenken zu können, nun schon das Größere vorandente: nothwendige Existenz schon denke, um Existenz auch denken zu müssen. J! So denk ich auch, daß 1000 Dukaten in meiner Kasse liegen: nun kann es schon an 100 auch nicht fehlen. Werden sie darum sich wirklich finden?) — „Es ist erwiesen, daß der verneinende Satz: das nothwendige Wesen ist nicht wirklich, undenkbar sey, indem das verneinende Prädikat (nichtwirk-

wirklich) dem Subjekt (dem Nothwendigeristirenden) schnurstraks widerspricht. Dieser Satz kann also weder von uns, noch von irgend einem denkenden Wesen als wahr gedacht werden. Das Gegentheil davon, oder der bejahende Satz: das nothwendige Wesen ist wirklich vorhanden, muß von jedem denkenden Wesen angenommen werden, ist eine Folge der positiven Denkkraft und also Wahrheit. Und nunmehr wäre der Sieg auf unserer Seite vollkommen. „ (Allerdings muß ein nothwendiges d. i. aus Nothwendigkeit existirendes und doch nicht wirkliches Wesen ungedenkbar seyn. Ein nothwendigeristirendes Wesen (in der Idee) muß wohl auch (in der Idee) nun wirklich seyn. Diese Folge aber ist ja doch nur nominalische und idealische Wahrheit, d. h. nur in dem untergestellten Begriff von Nothwendigkeit, oder nothwendiger Existenz lieget wohl auch Wirklichkeit. Aber die Idee des Nothwendigen, oder eines aus Nothwendigkeit Existirenden, ist darum noch nicht das ausser der Idee vorhandene reelle Wesen

sen

fen selbst. Und was für ein Sieg ist das, wenn ich nur die eine Idee der andern voranstelle, nicht aber für Idee reelle Wirklichkeit gewinne?).

Wohl uns! sage ich, daß wir den Glauben an die Gottheit nicht auf diesen ausgeprägten, lockern und schlüpfrigen Grund zu stellen genöthiget sind. Wohl uns! daß wir diese ewige, allvorhandene Gotteskraft um und über uns, und in uns, in ihren großen und herrlichen Werken, fühlen und schauen können. Wohl uns! daß diese theure Wahrheit von Himmel und Erde, Sonnen und Welten, und namenlosen Myriaden unbestechlicher Zeugen, so laut uns geprediget wird; und überall im Buch der Natur, mit unverlöschlicher Schrift gezeichnet, vor uns liegt.

II. Noch eine eigene Prüfung verdient der Versuch, worin Mendelssohn selbst einen neuen Beweis für das Daseyn Gottes aus der Unvollständigkeit

Zeit

keit des Selbsterkennens zu führen gedachte. (s. Morgenstunden S. 294. 306).

Wie führet er ihn?

„Alle Wahrheit muß nicht nur erkennbar, sondern von irgend einem Verstande auch wirklich erkannte Wahrheit seyn. Das Mögliche läffet sich ohnedies nur als Gedanke eines denkenden Wesens denken. Das Wirkliche, wenn es nicht von irgend einem Verstande dafür erkennt, wenn nicht irgend ein Wesen nun auch davon versichert wäre, würde Sache ohne Begriff, Vorbild ohne Nachbild, Objekt ohne Darstellung seyn. „ Und wenn es nun das wäre? „ So würde es keine Wahrheit seyn. „ Keine erkannte (subjektive) Wahrheit; aber Wahrheit doch an sich selbst. Allerdings scheint der von Mendelssohn hier angenommene Satz „ daß alles Wirkliche von irgend einem Wesen auch Wirklich gedacht werden müsse „ noch einer weitem Bestärkung zu bedürfen.

Denkbar

Denkbar wohl muß auch das Wirkliche seyn. Aber wie folget nun, daß, weil es von irgend einem Wesen gedacht werden kann, es darum auch nun wirklich gedacht werden müsse? — „Können d. h. Möglichkeit, Fähigkeit, Anlage u. s. w. Dehnbarkeit, Beweglichkeit, ist eigentlich nie ein objektives Prädikat des Dinges selbst, sondern bloß der Gedanke irgend eines andern Subjekts, was dies Ding, seiner zum Grund liegenden wirklichen Beschaffenheit nach, unter andern Umständen irgend für eine Modifikation annehmen würde.“ So weit richtig! Nun fährt Mendelssohn fort; „eine nicht gedachte Möglichkeit ist ein wahres Unding. Wenn in einem wirklichen Dinge etwas Denkbares von keinem denkenden Wesen wirklich gedacht, etwas zu unterscheidendes, von Niemanden wirklich unterschieden, etwas angebliches von keinem denkenden Subjekt wirklich angegeben seyn soll; so wird entweder das bloßmögliche als wirklich vorhanden angenommen, oder man verbindet Worte, deren Begriffe einander widersprechen

(S. 302.

(S. 302. f.) „ — Aber die Frage war ja nicht vom Denkbaren, Unerforschbaren, Angeblichen, genau als solchen d. h. nicht vom Möglichen als Möglichen. Möglichkeit ist nur Gedanke, oder Idee. Ungedachte Möglichkeit ist ein Unding. Die Frage ist nun aber vom Wirklichen als Wirklichen; ob dann das Wirkliche von irgend einem denkenden Wesen, als wirklich, auch wirklich gedacht werden müsse? Diese Bedenklichkeit ist damit noch nicht gehoben. Vielleicht wollte Mendelssohn so viel sagen: Die Wahrheit würde sogar, wenn sie nicht wirklich erkannte Wahrheit wäre, auch nicht erkennbar seyn; weil das Denkbare schon immer etwas Gedachtes voraus setzen müsse. Aber die Rede war hier nur von gewissen denkbaren Prädikaten, die nun freilich schon den Gedanken eines Subjekts, was es an sich wirklich ist, voraussetzen, wie z. B. die Ziehbarkeit den Gedanken von einem Metall, oder andern Körper voraussetzt. Aber ganz was anderes ist: ob jedes gedentbare Ding (das Ding selbst) darum nun auch ein wirklich gedachtes Ding seyn müsse? ob z. B. eine Ma-

terie

terie gar nicht existiren könne, wenn sie nicht von jemand als existirend auch wirklich gedacht würde. Freilich wenn ich schon voraussetzen dürfte, daß ohne irgend einen wirklichen Geist, es überall keine Wirklichkeit geben könne; dann würde ganz richtig folgen, daß alles Wirkliche auch (wenigstens von diesem wirkenden Geist) wirklich gedacht seyn müsse. Nun aber, da dies eben der Punct ist, der erst bewiesen werden soll, darf ich dies nicht als bewiesen unterstellen. Und in der That, scheint es, hat gleichwohl der Gedanke eines allwirkenden Geistes in der Vorstellung Mendelssohns so lebhaft gewebt, daß er eben hierdurch zu einem Fehlschluß verleitet wurde.

„Keine Wahrheit kann von zufälligen Wesen mit dem höchsten Grade von Erkenntniß als möglich; keine Wirklichkeit auf das allervollkommenste als wirklich gedacht werden. Jedes wirklichen Dinges Daseyn, auch mein eigenes Daseyn enthält viel mehr, reicht viel weiter, als irgend das Bewußtseyn eines zufälligen Dinges und mein
eigenes

eigenes Bewußtseyn reichen kann. „ — Aber hier kommt, welches wohl zu merken, miteins eine Bestimmung hinzu, die in dem vorhergehenden Satz nicht enthalten war. *) Der vorhergehende Satz sagte nur dies: Alle Wahrheit muß von irgend einem Verstande auch wirklich erkannte Wahrheit seyn. Nun heißt es „keine Wahrheit wird von zufälligen Wesen mit dem höchsten Grad der Erkenntnis und auf das allervollkommenste erkannt. „ Vorhin war die Rede nur von dem Akt des Erkennens: nun aber wird zugleich die Art der Erkenntnis bestimmt: „höchste und vollkommenste Erkenntnis. „ Man kann zugeben, daß kein zufälliger oder endlicher Verstand irgend eine Wahrheit mit dem höchsten Grade der Vollkommenheit denke. Ob dann aber jede Wahrheit höchstvollkommen

*) Vortreflich und wahr ist die Bemerkung Mendelssohns — träre sie auch in dem vorliegenden Fall gegen ihn, den hohen Denker selbst, worin er die philosophische Vorsicht im Wortgebrauch so natürlich empfiehlt: „Verändert, die mindeste Kleinigkeit ein Schattenris: sogleich erhält

das

Kommen gedacht werden müsse? Nothwendiger Weise mußte dies zuerst bewiesen seyn, ehe man zu dem folgenden Schlusssatz übergehen durfte.

„Also muß es ein denkendes Wesen, einen Verstand geben, der den Inbegrif aller Möglichkeiten, als möglich, den Inbegrif aller Wirklichkeiten, als wirklich, auf das vollkommenste d. h. nach ihrer möglichsten Entwicklung auf das deutlichste, vollständigste und ausführlichste sich vorstellt: oder es giebt also einen unendlichen Verstand.“ — Diese Folge scheint mir nicht in den Prämissen zu liegen. Stelle man den ganzen Schluß zusammen:

Alle Wahrheit muß von irgend einem Wesen auch wirklicherkannte Wahrheit seyn. Keine Wahrheit

das ganze Bild ein anderes Ansehen, eine andere Physiognomie. So auch mit Worten und Begriffen! Die kleinste Abweichung in der Bestimmung eines Grundworts führt am Ende zu ganz entgegengesetzten Folgen. „

heit wird von zufälligen (endlichen) Wesen mit höchster Deutlichkeit und auf das vollkommenste erkannt. Also muß es ein unendliches denkendes Wesen geben.

Sollte dies Argument auch wirklich schließend seyn, so mußte vorerst die im zweiten Satz hinzugebrachte Bestimmung auch schon in dem ersten enthalten seyn, d. h. der erste Satz mußte nun nicht, wie er da liegt, sondern mit der nemlichen Bestimmung ausgedrückt und bewiesen seyn: „Alle Wahrheit muß von irgend einem Wesen mit höchster Deutlichkeit und auf das allervollkommenste erkannte Wahrheit seyn.“ Da aber, meinen vorigen Bemerkungen nach, es schon so schwierig ist, zu beweisen, daß alle Wahrheit (alles Mögliche und alles Wirkliche) von irgend einem Verstande (als möglich und als wirklich) auch wirklich erkannt, oder daß jedes wirkliche Ding auch ein wirklichgedachtes Ding seyn müsse: so dürfte es wohl noch weit schwieriger seyn, zu beweisen, daß

daß alle Wahrheit nun auch mit höchster Deutlichkeit und auf das vollkommenste von irgend einem Verstande wirklich erkannt, oder daß jedes wirkliche Ding ein vollkommenstgedachtes Ding seyn müsse. Sehr richtig schließ' ich: wenn es einen unendlichen Verstand giebt, so muß derselbe auch alle Wahrheiten, nach ihrem ganzen Zusammenhang, auf das deutlichste und vollständigste erkennen. Sehr mißlich aber scheint dieser umgekehrte Schluß: wenn alle Wahrheit mit höchster Deutlichkeit und Vollkommenheit auch wirklich erkannte Wahrheit ist, so muß es ein unendliches denkendes Wesen geben. Wie beweiset man jene Voraussetzung? Und dann wenn man es bewiese, fände sich noch diese eigene Bedenklichkeit: ob überall auch von der deutlichsten Erkenntniß irgend eines endlichen Dinges, oder aller endlichen Dinge zusammen, auf eine wahre und eigentliche Unendlichkeit desjenigen Verstandes sich schließen lasse, der dies Endliche in dem möglichsten Grad der Deutlichkeit und Vollkommenheit erkennt? Endliches — wie weit auch
 seine

seine Verwickelungen reichen mögen, muß irgendwo doch auch in den wirklichen Verhältnissen seines Daseyns beschränkt seyn. Hieße das nicht, in das Endliche schon eine Unendlichkeit legen? wenn ich schließen wollte: ein Verstand, der irgend ein wirkliches endliches Ding, nach allen seinen Beziehungen und in seinem ganzen Zusammenhang, mit höchster Deutlichkeit erkennet, muß, im strengsten und eigentlichsten Sinn des Wortes, unendlich seyn. Erkennen des Endlichen — wie viel, wie groß das Endliche sey; wie deutlich und vollständig auch das Erkennen immer sey — kann keinen unmittelbarhinreichenden Grund für die Unendlichkeit des Erkennenden geben.

So viel versuchte und nie zum Ziel treffende Beweise für das Daseyn Gottes aus den Begriffen, oder a priori, sollten wenigstens dazu dienen, daß wir einmal doch bei jenem andern viel einleuchtendern und ungezweifelterm Beweis uns beruhigen möchten, der aus der anschaulichen

Natur

Natur genommen wird. Obwohl auch dabei — wie ich an einem andern Ort (meiner Metaphysik S. 442. f.) gezeigt habe, nicht so unmittelbar auf die Idee eines Unendlichen ausgegriffen werden darf, sondern vermittelt des Nothwendigen erst der Uebergang zum Unendlichen genommen werden muß.